Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
3 (1889)

82 (17.7.1889)

urn:nbn:de:gbv:45:1-191366

Visual Library

Nr. 82. 3. Jahrgang. Bant-Wilhelmshaven. Mittwoch, 17. Juli 1889.

Norddeutsches Volksblatt.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform, für Politik und Unterhaltung.

Abonnement: bei Vorausbezahlung frei in's Haus: vierteljährlich . . 1 Mk. 50 Pf. für 2 Monate . 1 „ — „ für 1 Monat . — „ 50 „ excl. Postbestellgeld.

Erscheint jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.

Inserate: die viergespaltene Zeile 10 Pf. bei Wiederholungen Rabatt.

Expedition: Bant-Wilhelmshaven, Adolfstraße Nr. 1.

Internationaler Arbeiter-Kongreß in Paris.

Am 14. Juli wurde der Kongreß im Petrelle-Saale eröffnet. Deutschland war durch 93 Abgesandte vertreten. Paul Lafargue, der einstweilige Vorsitzende, begrüßte die Deutschen besonders, weil sie die zahlreichsten seien und ihr Erscheinen eine hohe politische Bedeutung habe. Bei der folgenden Vorstandswahl wurden Baillant und Liebknecht einstimmig zu Vorsitzenden gewählt. Liebknecht dankte in deutscher Rede für seine Wahl und schloß mit einigen französischen Worten des Grußes an die Pariser Sozialisten. Sein Auftreten erregte stürmischen Beifall.

Die Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789.

(Nach Louis Blanc.)

Von einem Ende von Paris bis zum andern rüstete man sich zum Kampfe. „Nach der Bastille!" war das Losungswort.

Keiner, der nicht die blaurothe Kokarde an seinem Hute trug. Von Saint-Denis waren eine Menge Soldaten entwischt, die, sich mit dem Volke vereinigend, Patronen vertheilten oder den Bürgern die Handgriffe des Gewehrs zeigten. Gleichgültig sah man heute mit Mehl beladene Wagen vorüberfahren, aber als sich die Nachricht verbreitete, daß Tags vorher ein mit Pulver beladener Kahn aufgefangen worden sei, da hallten die Straßen von leidenschaftlichen Freudenrufen wieder. Von den Fenstern herab klaschten die Frauen den Bewaffneten Beifall zu.

Noch waren nicht alle bewaffnet, aber alle brannten vor Begierde, sich Waffen zu beschaffen. Schon um zwei Uhr Morgens war eine ungeduldige Menge im Stadthause vor der Thür des Pulvermagazins erschienen, um sie mit der Axt zu sprengen. Was an Pulver vorhanden, wurde in Düten vertheilt, aber die Vorräthe entsprachen weder der Zahl der Fordernden, noch den Ansprüchen der Einzelnen. Falsche Gerüchte über ausgebrochene Kämpfe und Anmarsch der Soldaten bewogen den Ausschuß des Stadthauses, den Befehl in die Distrikte zu schicken, Sturm zu läuten. Sofort wurde das Straßenpflaster aufgerissen, Barrikaden errichtet, Gräben aufgeworfen. Paris wurde zum Lager.

Eine unermeßliche Volksmenge hatte sich nach dem Hotel der Invaliden aufgemacht, um Flinten zu holen . . .

Vulkanisch war der Ausbruch der Revolution, überraschend selbst die, die ihre Führer waren.

Der Gouverneur der bedrohten Bastille hatte schon mehrere Tage an den Vorbereitungen zur Vertheidigung arbeiten lassen. Ganze Lastwagen voll Pflastersteine waren auf den Thürmen angehäuft und Anstalten getroffen, die Schornsteine abzubrechen, deren Trümmer die Belagerer zerschmettern sollten. Er ließ die Zinnen um anderthalb Fuß erweitern und neue Schießscharten anbringen. Fünfzehn Stück Geschütze standen auf den Thürmen und drei Stück Feldgeschütze im innern Hofe dem Eingangsthore gegenüber. Zwar fehlten Lebensmittel und Wasser, aber mochte nun das Volk den Sieg davon tragen oder nicht, sicherlich konnte die Belagerung nicht von langer Dauer sein. Auch bestand die Besatzung nur aus hundertundvierzig Mann, worunter zweiunddreißig Schweizer und zweiundachtzig Invaliden. Bei ihrer Festigkeit bedurfte aber die Bastille keiner größern Anzahl von Vertheidigern . .

Die Belagerung begann. Die Menge war groß und unermeßlich erbittert. Der gewundene Weg, die umliegenden Straßen, die anstoßenden Höfe, die ganze Vorstadt Saint-Antoine strotzten von bewaffneten Männern. Tausende von Stimmen ließen durch das Geknatter des Gewehrfeuers hindurch den gebieterischen Ruf emporsteigen: „Wir wollen die Bastille!" Aber hinter ihrem doppelten Graben schien die Festung durchaus unzugänglich. Zwei muthige Kämpfer, Davanne und Dassain, ließen sich vom Dache eines Hauses auf die Mauer herab, die an das Wachthaus stieß, das jenseits der ersten Zugbrücke lag. Von diesem Wachthause aus sprangen sie in den Hof. Zwei ehemalige Soldaten, Aubin Bonnemer und Louis Tournay, folgten ihrem Beispiele und sie zersprengten zusammen mit Beilhieben die Ketten der Zugbrücke. Diese fiel mit solcher Gewalt nieder, daß man sie mehrere Fuß wieder in die Höhe springen sah. Ein Mann wurde zerschmettert, ein anderer verstümmelt. Das Volk stürzte sich mit einem Triumphgeschrei über sie hin.

Aber man war erst im äußern, dem sogenannten Gouvernementshofe. Um in die Bastille zu gelangen, mußte man noch über eine zweite Zugbrücke. Das Volk stürzte mit Ungestüm darauf zu, erhielt eine Musketensalve und wich, mit Blut bedeckt, längs der Auffahrt zurück. Die Verwirrung war so groß, daß die Mehrzahl nicht wußte, durch welch' kühne That die Ketten der ersten Brücke gesprengt worden waren. Sie glaubten, der Gouverneur selbst habe den Befehl gegeben, sie niederzulassen, um die Menge hereinzulocken und so leichter ein Blutbad unter ihr anrichten zu können. Eine unsägliche Wuth brach aus. Ein Theil der Angreifer ging über die erste Brücke zurück, um die Nachricht von dem vermeintlichen Verrath durch die ganze Stadt zu verbreiten. Unter den Verwundeten wurde einer, der keine Hoffnung des Wiederaufkommens mehr bot, ausgewählt und auf einer Matratze umher getragen, um so durch seine Wunden das Volk zur Rache aufzufordern. Es war ein Soldat von den Garden. Bei diesem Anblick und bei der Nachricht von dem Geschehenen eilten die, welche bisher noch gezaudert, zu den Waffen und zur Bastille. Zahlreiche französische Garden zogen ebenfalls heran und zwei Kanonen, die auf dem Greveplatz standen, wurden auf den Kampfplatz gebracht.

In dem Augenblicke, als die französischen Garden in den Gouvernementshof einzogen, hüllte eine dichte Rauchwolke die Festung ein. Von dem Wachthause des Außenwerks, von den Kasernen, vom Gouvernements-Gebäude erhoben sich wirbelnde Flammen und mehrere Düngerwagen, die man in Brand gesteckt hatte, brannten vor der zweiten Zugbrücke. Aber anstatt die Belagerer zu unterstützen, erschwerten diese brennenden Wagen nur den Angriff. Man mußte unumgänglich diese bewegliche Feuersbrunst entfernen, was aber nur mit größter Gefahr möglich war, da die Belagerten in der Zugbrücke zwei Schießscharten angebracht hatten, in denen mit Kartätschen geladene Wallbüchsen lagen. Elie, ein Offizier der Garden und ein Kaufmann Namens Ráole, gingen festen Schrittes vor. Zwei Männer, deren Name unbekannt geblieben, stürzten ebenfalls vor und fielen. Elie und Ráole, die glücklicher waren, gelang es, die brennenden Wagen zurück zu ziehen und der Gefahr zu entgehen. Alsbald wurde nun das angekommene Geschütz der Zugbrücke gegenüber aufgefahren, deren Ketten man durch Schüsse zu sprengen hoffte. Eine düstere Begeisterung hatte sich der Kämpfenden bemächtigt; der Angriff wurde wüthend. Die anstoßenden Straßen waren mit Menschen gefüllt. Von jedem Dache, aus jedem Fenster der benachbarten Häuser feuerte man. Einige Kanonenschüsse wurden auf dem Platze abgefeuert, darunter einer mit Kartätschen. Aber der Muth der Belagerer wuchs mit der Gefahr. Am Fuße der Festung drängten sich, durch dieselbe Begeisterung, durch denselben Haß zusammen geführt, Vertreter aus allen Schichten der Bevölkerung und Angehörige beider Geschlechter. Ein junges Mädchen wurde verwundet, die, weil sie ihren Liebhaber nicht hatte zurückholten können, an seiner Seite kämpfen wollte. Ein Arbeiter, der tödtlich verwundet worden war, sagte, das Haupt auf die Arme derer, die ihn stützten, gesenkt: „Ich sterbe, Freunde; aber haltet Euch gut, Ihr werdet sie nehmen." Und immer und immer wieder tönte der Ruf: „Wir wollen die Bastille!"

Jetzt erschien eine Gesandtschaft des Stadthaus-Ausschusses, um den Gouverneur der Bastille zu bewegen, die Bewachung der Festung zwischen Garnison und Bürgermiliz zu theilen und sie unter den Befehl der Stadt zu stellen. Hierauf beschränkten sich die Wünsche der Bourgeois auf dem Stadthause. Das Volk verlangte mehr für sein vergossenes Blut. Die Parlamentäre gaben dem Gouverneur Signale, die man nicht bemerkte. Sie richteten an die Belagerer friedfertige Ermahnungen, auf die man nicht hörte. Wieder kamen Parlamentäre, diesmal unter Trommelschlag und mit einer Fahne. Einer von ihnen schwang ein weißes Tuch auf seinem Stocke; ein anderer rief: „Wir kommen als Parlamentäre; stellt das Feuer ein!" Die Invaliden, die auf den Thürmen standen, hoben zum Friedenszeichen ihre Hüte in die Höhe und kehrten ihre Flinten um. Im selben Augenblick aber gaben die Schweizer, die im innern Hofe standen, und von diesen Vorgängen nichts wußten, eine mörderische Salve ab. Die Erbitterung des Volkes stieg bis zur Raserei. Es glaubte sich von Verräthern umgeben und verband in seinen Verwünschungen das Stadthaus und dessen Vertreter mit der Bastille. Die Deputation des Stadthauses wurde mit dem Tode bedroht. Ein Wort wurde gesprochen, das alle nachriefen: „Wir werden mit unsern Leichen die Gräben ausfüllen."

Die Unerschrockenheit des Angriffs und die Ausdauer der Stürmer hatte auch den Gouverneur der Bastille aus seinem zuversichtlichen Hochmuthe gestürzt und in eine unsägliche Angst versetzt. „Man muß sich ergeben", sagten die Invaliden: „man muß Stand halten", sagten die Schweizer zu ihm. De Launay, der bald niedergeschlagen, bald bis zur Wuth aufbrausend, unruhig hin und her ging und dann wieder still stand, um auf das Geheul der Kämpfenden zu hören, wagte weder auszudauern noch zu weichen. Im Grunde rührte ihn die Furcht vor dem Tode so wenig, daß sein äußerster Entschluß war, sich zu tödten, aber nur indem er die Bastille in die Luft sprengte und seine Leiche unter den Trümmern einer ganzen Vorstadt begrub. Voller Verzweiflung ergriff er eine Lunte und näherte sich mit vorgestrecktem Arme dem Pulver. Es wäre geschehen, wenn nicht zwei Offiziere herbeigeeilt wären, ihm das Bajonett auf die Brust gesetzt und ihn so zum Zurückweichen gebracht hätten.

Wozu sich entschließen? Durch das wachsende Gewehrfeuer hindurch ertönte immer lauter der Ruf: „Nieder die Brücken! Nieder die Brücken!" während die Invaliden, ihr Andringen verdoppelnd, wiederholten: „Man muß sich ergeben!" Immer mehr in Unruhe versetzt, stieg De Launay in den Rathssaal hinab und begann hastig zu schreiben. In diesem Augenblicke öffnete Ludwig von der Flühe, der die Schweizer befehligte, die Thüre des Saals. Das Geschütz der Belagerer bedrohe die Ketten der zweiten Zugbrücke: sollten die Schweizer sich bereit halten, die Auffahrt zu säubern? Hatte der Gouverneur einen Entschluß gefaßt? Man kam, seine Befehle einzuholen. Er antwortete damit, daß er dem Offizier ein Billet hinreichte, das die Worte enthielt: „Wir haben zweihundert Zentner Pulver; wir werden die Besatzung und den ganzen Stadttheil in die Luft sprengen, wenn Ihr die Kapitulation nicht annehmt." Der Schweizeroffizier nahm lebhaft das Wort. Warum sich so schnell ergeben? Sind die Thore nicht ganz? Sind die Festungswerke beschädigt? Wie? Die Besatzung habe erst einen Todten und zwei oder drei Verwundete und sie kapitulire! Diesmal war indeß De Launay unerschütterlich, der Schweizeroffizier mußte gehorchen. Er begab sich an die Zugbrücke und steckte durch eine der Oeffnungen, die er selbst vorher hatte anbringen lassen, das Billet, dieses Todestestament der Bastille. Zu gleicher Zeit rief man von innen: „Ermordet uns nicht, wir wollen uns ergeben!"

Es handelte sich darum, das Billet zu erlangen, von dem die Belagerer durch die ganze Breite des Grabens getrennt waren. Man brachte ein Brett, legte es auf die Brustwehr, einige Leute stiegen auf das eine Ende, um das Gegengewicht zu halten, und festen Schrittes wagte ein Unbekannter den Weg. Am äußersten Ende angelangt, streckte er schon den Arm aus, als ein Flintenschuß fiel und ihn todt in den Graben stürzte. Ein anderer stellte sich an seine Stelle, nahm das Billet, übergab es Elie, der es, nachdem er es laut vorgelesen, an seine Degenspitze steckte. Die französischen Garden riefen: „Auf Soldatenwort, wir werden Euch nichts zu Leide thun; laßt die Brücken nieder!"

Die Brücken sanken und das Volk stürzte wie ein reißender Strom in die Bastille.

Die Besatzung stand in Reih' und Glied im Hofe; die Invaliden zur Rechten, die Schweizer zur Linken. Sie hatten alle ihre Flinten an die Mauer gelehnt und nahmen beim Anblick des Volkes, das drohend hereinbrach, die Hüte ab. Die Invaliden thaten noch mehr, sie klatschten Beifall, aber da ihre Uniform sie als Besatzung der verhaßten Festung verrieth, so liefen sie die größten Gefahren. Die Schweizer hingegen, die mit leinenen Kitteln bekleidet waren, und die man deshalb anfangs für Gefangene hielt, umringte man, nannte sie Brüder, und umarmte sie. Ein Einziger von ihnen verlor das Leben . . .

In einen grauweißen Frack gekleidet, im bloßen Kopfe, die Hand auf einem Stockdegen mit goldenem Knopfe gestützt, stand der Gouverneur schweigend da. Ein Kaufmann, Namens Chelot, erkannte ihn und nahm ihn fest. Er wollte sich erstechen, man hielt ihn zurück und schleppte ihn fort. Der Unterkommandant Puget hatte die Geistesgegenwart gehabt, seinen Rock umzuwenden. Mit einem dicken Stocke bewaffnet, die Haare in's Gesicht gestrichen, verlor er sich unter die Menge und verschwand. Baquard, derselbe Offizier, welcher den Gouverneur verhindert hatte, die Bastille in die Luft zu sprengen, wurde irrthümlich als einer der Schließer angesehen. Man tödtete ihn, schlug ihm die Faust ab und trug sie im Triumphe durch Paris. Man entdeckte den schrecklichen Irrthum erst, als es zu spät war und von den Siegern wurde sein Tod sehr beklagt. Seine Familie wurde in den öffentlichen Dank mit eingeschlossen, der den Familien der Märtyrer des Tages seitens der Stadt Paris ausgesprochen wurde.

Unterdessen suchten die Sieger in die unterirdischen Gewölbe, in die Kerker der Bastille einzudringen und den dort weilenden Gefangenen die Freiheit zu bringen. Die Thüren der Gefangenen wichen ihren Anstrengungen. Mit freudigem Jubel wurde den Opfern der Despotie die Freiheit verkündigt.

Für einige von ihnen kam die Freiheit zu spät. Der eine der Gefangenen nannte sich Whyte. Welches Vergehens war er schuldig, angeklagt oder wenigstens verdächtig? Man hat es nie erfahren. Ihn selbst befragte man vergebens. Er hatte in der Bastille den Verstand

Landesbibliothek Oldenburg

verloren. Ein Anderer, Tavernier, hatte beim Anblick seiner Befreier geglaubt, seine Henker eintreten zu sehen, und hatte sich zur Wehre gesetzt. Man riß ihn aus seinem Irrthum. Am andern Tage fand man ihn in der Stadt umherirrend und wirre Reden führend: er war wahnsinnig geworden.

Kein Winkel der Bastille entging den eifrigen Nachforschungen der Menge. Ketten und Waffen aller Art wurden hervorgebracht. Eigenartige Maschinen, deren Bestimmung man nicht kannte und Instrumente, die erfunden schienen, um einen Menschen an allen Gliedern zu fesseln und ihn in vollkommene Bewegungslosigkeit zu versetzen, kamen zum Vorschein.

Im Rathssaale befanden sich die Archive der Festung. In seiner Wuth zerstörte das Volk dieselben und zerstreute sie . . .

Und der Hof!? Zu den selben Stunden, als in Paris die Veste der Tyrannei fiel und das Volk sein Blut für die Freiheit vergeß, zur selben Zeit, als die Diener des Hofes ihre Anhänglichkeit an die Despotie mit dem Leben bezahlen mußten und ein begeistertes Volk sich an seinen Erfolgen berauschte, zu eben dieser Frist feierte der Hof in Versailles Feste, veranstaltet als Vorspiel seines baldigen Triumphs über die Revolution. . . . Es wurde gesungen, getanzt und gejubelt, und der Gesang und Tanz und Jubel galt der gehofften Besiegung des eigenen Landes! . . .

Spät Nachts kam der Herzog von Liancourt von Paris im Schlosse an, begab sich sofort zum König und schilderte ihm die Ereignisse in Paris. „Das ist ja eine Revolte!" rief Ludwig XVI. aus. „Nein Sire!" entgegnete der Herzog, „das ist eine Revolution!" — —

Die Revolution aber ging ihren unerbittlichen Gang weiter. . . . Die Hammerschläge, die die Bastille zertrümmerten, wurden in ganz Frankreich gehört. Ganz Frankreich folgte der Hauptstadt und bahnte so für die ganze zivilisirte Welt den Weg zu einem neuen Zustand der Dinge, einem Zustande, der zwar für die große Masse des Volks neue Knechtschaft, neues Elend enthält, der aber den Keim zu einer neuen, höhern Form der Gesellschaft in sich trägt. Die Sturmglocken, die die Pariser zum Angriff auf die Bastille riefen, waren die Todtenglocken einer alten Gesellschaft. (Berl. V.-Tr.)

Politische Rundschau.

Bant, den 16. Juli.

Berlin. Die „Voss. Ztg." bringt die Verhältnisse des Reptilienfonds zur Sprache und schreibt: „Am 30. Januar 1869 hat Fürst Bismarck im Abgeordnetenhause erklärt, er könne eine halbe Million geheime Fonds nicht brauchen und möchte die Verantwortung für eine solche Summe nicht übernehmen. Es würden sich andere Verwendungen finden, die die nachträgliche Genehmigung und Zustimmung des Landtages finden würden. Eine solche Genehmigung ist aber in nennenswerthen Fällen nicht eingeholt worden. Jeder Versuch, im Landtage irgend eine Rechenschaft über die Verwendung des Welfenfonds zu erlangen, ist mit Empfindlichkeit zurückgewiesen worden. In der Oeffentlichkeit weiß man nicht, wozu die Zinsen des Welfenfonds verwandt werden; man kann nur Vermuthungen hegen, und diese Vermuthungen gehen zuversichtlich nicht fehl."

— Die Hirsch-Dunker'sche Invalidenkasse ist verkracht. So hat denn ein Stück des „Selbsthülfe-Humbugs" wieder sich in Nichts aufgelöst. Mit großen Versprechungen, um die Arbeiter zu ködern, gegründet, konnte sie ihren Verpflichtungen nie nachkommen. Der Fall Pampel ist wohl noch in allgemeiner Erinnerung. So lange die Karenzzeit dauerte und die Kasse nichts zu leisten hatte, da ging es. Dann begannen die Schwierigkeiten, man mußte die leichtsinnig versprochenen Leistungen fortwährend verringern und die Beiträge immer erhöhen. Vor etwa Jahresfrist wurden die Beiträge wieder um 50 Prozent erhöht, ohne der Kasse Lebensfähigkeit geben zu können. Die Mitgliederzahl ging von 5000 auf 2600 zurück. Jetzt steht die Kasse wieder vor einem Defizit, das nur durch 66⅔ Prozent Beitragserhöhung gedeckt werden könnte, die zu leisten ist aber nicht möglich, es bleibt also nur Liquidation. Die Invaliden werden sich mit einer kleinen Kapitalzahlung müssen abfinden lassen, die anderen Mitglieder erhalten etwa 20 Prozent der gezahlten Beiträge zurück. Alle sind verpampelt.

— Wegen Beleidigung von Bennigsens, des Oberpräsidenten von Hannover, ist der Verleger und Redakteur des „Courier an der Unterelbe", H. Wendt, zu zwei Monaten Gefängniß von der Strafkammer zu Stade verurtheilt worden. Derselbe hatte einen Artikel, wegen dessen der verantwortliche Redakteur der „Deutschen Volkszeitung" in Hannover gleichfalls zu längerer Freiheitsstrafe verurtheilt wurde, zum Abdruck gebracht.

— Ein Frauenkongreß in Paris. Vom 25. bis 29. Juni hat in Paris ein internationaler Kongreß der bürgerlichen Frauenrechtlererinnen getagt, dem weibliche Delegirte aus Amerika, England, Belgien, Dänemark, Italien, Polen, Schweden, Rumänien beiwohnten. Die Kongreßtheilnehmer waren in vier Sektionen getheilt, von denen jede je einen Punkt der Tagesordnung zu prüfen und zu studiren hatte. Folgendes waren die Sektionen und die von ihnen zu behandelnden Fragen: 1. die geschichtliche Sektion: von dem Einfluß der Frauen und ihrer Einwirkung auf Gang und Entwickelung der menschlichen Gesellschaften. 2. die ökonomische Sektion: Studien über die Arbeit und den Lohn der Frauen in verschiedenen Ländern; ihr Ausschluß oder ihr Zulaß zu den liberalen Berufen. 3. die moralische Sektion: Untersuchungen über die Ursache der Zersetzung der Sitten und die Mittel, derselben zu steuern. 4. die legislative (gesetzgebende) Sektion: Reform der Gesetze, welche in der ganzen Welt die Inferiorität der Frau festsetzen. Zu den verschiedenen Fragen lagen zahlreiche Berichte vor, welche im Einzelnen manches Gute bieten, die dagegen alles in allem höchst mittelmäßig sind und sich durch jene Halbheit charakterisiren, die unausbleiblich ist, sobald man die Lage der Frau umgestalten will, ohne an die Grundlagen der bestehenden Gesellschaftsordnung zu rühren. Etwas kräftiger war nur der Bericht gehalten, den Madame Popelin, eine Belgierin und „Doktor juris", verlas, und der eine wahre Anklageschrift gegen die heutige Familie war. Der Kongreß hat folgende Beschlüsse angenommen: 1. Totalrevision des Gesetzbuches in allen Bestimmungen, welche sich auf die Frau beziehen. 2. Zugestehung des Rechts an Frauen, als Advokaten zu wirken. 3. Abschaffung des Gesetzesparagraphen, der die Nachforschung über die Vaterschaft verbietet. 4. Abtragung des Gefängnisses Saint-Lazare in Paris. (Dieses Gefängniß, zunächst für Prostituirte bestimmt, die ohne „Karte" sind, d. h. dem Kapitalismus nicht den offiziellen Zehnten gezahlt haben, wurde überhaupt als Gefängniß für Frauen benutzt. Mit Prostituirten und Diebinnen zusammen war unter Anderem auch L. Michel dort inhaftirt.) 5. Daß nur den Stadtpolizisten das Recht zusteht, Frauen zu verhaften. (Gerichtet gegen die Ausschreitungen der Agenten der sogenannten Sittenpolizei, welche oft anständige Frauen verhaften, als Prostituirte in Lazare für die Nacht einsperren und dieselben dann zur ärztlichen Visite kommandiren.) 6. Gründung von Asylen für Frauen in allen Arrondissements. 7. Gründung von Wohlthätigkeits-Bureaux in jeder Mairie, die ausschließlich von Frauen geleitet und verwaltet werden. 8. Betrauung von Frauen, unter Aufsicht von weiblichen Aerzten, mit den Aemtern als Inspektoren, Kontroleuren der Ziehmütter und Ammen. 9. Verlegung der Lehrlingschaft in die Schulen anstatt in Werkstätten. 10. Gründung von Arbeitsasylen für Frauen. 11. Gleiches Gehalt für Lehrer und Lehrerinnen. 12. Zulaß aller Frauen zu den liberalen Berufen und Gründung einer Liga seitens der Frauen, welche als Aerzte, Advokaten 2c. thätig sind.

— Der Kampf gegen die nichtsnutzigen Ausdrücke „Arbeiter" und „Arbeitnehmer", den die deutsche Arbeiterpresse mit Entschiedenheit aufgenommen hat, findet in der demokratischen Berliner „Volks-Zeitung" lebhafte Unterstützung. Anknüpfend an die Bestrebungen der Sprachreiniger, die deutsche Sprache möchlichst von allen fremdsprachlichen Bestandtheilen zu reinigen, meint das Blatt: „Nur sollten sich die Sprachreiniger nicht allein auf das Kesseltreiben der Fremdwörter beschränken, sondern die Reinheit unserer Sprache auch vor aller Verderbniß behüten, welche ihr aus anderen Ursachen, insbesondere aus den politisch-sozialen Unterdrückungsbestrebungen droht. Beispielsweise sollte sich Jeder, der auf Reinheit unserer Sprache hält, dreimal hüten, die entsetzlichen Worte „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer" zu gebrauchen, die heuzutage jedem Zeitungsleser aus jedem Zeitungsblatte mit ihrem nackten Widersinn entgegengrinsen. Diese Worte würden nicht schön, aber immerhin nicht unsinnig sein, wenn man den Unternehmer als „Arbeitnehmer" und den Arbeiter als „Arbeitgeber" bezeichnen wollte, aber bekanntlich werden sie in dem umgekehrten Sinne gebraucht. Man nennt den Unternehmer, der die Arbeit nimmt, den „Arbeitgeber" und den Arbeiter, der die Arbeit giebt, den „Arbeitnehmer". Dieser sprachliche Unfug ist deshalb so widerwärtig, weil er nur all zu treffend die wachsende Heuchelei unseres öffentlichen Lebens wiederspiegelt. In jedem anderen Lande der Welt ist das Kapital mit seinen gesetzlichen und thatsächlichen Befugnissen zufrieden; selbst in dem wegen der verbissenen Heftigkeit seiner Klassenkämpfe verrufenen Frankreich würde jeder ausgelacht werden, der von einem „donneur" oder „receveur" de travail" sprechen wollte. Aber in Deutschland muß Alles „sittlich" sein. Da genügt nicht die gesetzliche und thatsächliche Uebermacht des Kapitals; da muß es auch „sittlich" über der Arbeit stehen; es muß die Arbeit „geben" und der Arbeiter muß sie „nehmen", dort der große und großmüthige Herr, hier der arme Schlucker, der am Ende froh sein darf, daß er wegen des „Nehmens" von Arbeit nicht obendrein belangt wird. In diesem Sinne deutet beispielsweise der Hofhistoriograph v. Treitschke diese unsinnigen Worte aus, indem er in einem seiner Pamphlete ausführt, die Ausdrücke „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer" stellten logisch ja freilich das Verhältniß, welches sie bezeichnen sollen, auf den Kopf, aber der „sichere Instinkt der Sprache" wolle damit nur sagen, daß erst das Kapital dreimal komme und darnach höchstens erst einmal die Arbeit. Nun, nachgerade scheint es denn doch an der Zeit, der deutschen Sprache diesen „sicheren Instinkt" auszutreiben. Schwer genug wird es freilich halten, denn der Unfug hat sich allzulange und allzu tief eingefostet. Wir selbst jagen schon seit Jahren hinter diesen vertrackten Worten her, und doch finden wir sie alle wieder einmal in unserer Zeitung. Das ist auch schwer zu vermeiden, so lange die Arbeiter selbst in ihren Beschlüssen von „Arbeitgebern" und „Arbeitnehmern" in dem hergebrachten Sinne reden. Möchten sie doch endlich diesen ihnen hinterrücks übergeworfenen Kappzaum abstreifen! Es ist ja nichts einfacher als das. Die sogenannten „Arbeitgeber" sind Besitzer oder Unternehmer. Wer daran noch nicht genug hat, nenne sie Kapitalisten, Fabrikanten, Industrielle! Durch hundert solche Fremdwörter wird die deutsche Sprache nicht den hundersten Theil so verhunzt, wie durch die nichtsnutzigen Ausdrücke „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer".

---

53)

Um die Million.

Roman von Arthur Roehl.

(Nachdr. verb.)

(Fortsetzung.)

Man sollte Grädenitz wohl nun nicht mehr so tief wie früher grüßen! Man sollte ihm Spott-Leichenreden auf der Börse halten! War denn gar kein Ausweg vorhanden, diese seine Lage zu ändern? Anscheinend nein, selbst wenn er seine Bank liquidiren, alle seine Immobilien in Wien veräußerte, seine Gruben in Böhmen verkaufte — selbst dann hätte das Loch, so groß war es, nicht vollgefüllt werden können.

Die einzige, die einzige Rettung blieb die, die im Aufschub und in Gewinnung von Zeit lag. Ja, wenn Jakobi mit der Lieferung warten würde.

Und bei diesem Gedanken klang ihm Goldberger's Stimme in's Ohr, die ihm noch eben zugerufen:

„Geh' zu Jakobi."

Warum nicht gar! Sein Leben wollte er, müßte es sein, auf der Stelle aushauchen, aber bittend Jakobi aufsuchen, sich von dem Schurken in's Gesicht lachen zu lassen, das war zu viel.

„Das kann ich nicht", sagte er zu sich.

Und warum nicht? Wer weiß, vielleicht würde Jakobi sich durch einen solchen Schritt ausgesöhnt fühlen.

„Trotzdem kann ich nicht gehen."

Gleichwohl lag in diesem Gang thatsächlich die einzige Aussicht auf Rettung. Und um den Ruin abzuwenden, lohnte es sich vielleicht der Mühe, diese kleine Erniedrigung über sich ergehen zu lassen —

Was war die Uhr? — Ziemlich neun. Um elf Uhr —, also in etwa zwei Stunden, — pflegte Jakobi sich alltäglich auf die Ungaro-Austria-Bank zu begeben. Wie, wenn er dort zehn Minuten vorsprechen würde? Am Ende würde Jakobi die Pistole, die er auf seine Brust gesetzt, wenn er persönlich klein beigebe, noch einmal nicht abdrücken.

Das wäre allerdings von ihm eine hochherzige That —

So sinnend klingelte er nach seinem Kammerdiener, kleidete sich, laut mit sich sprechend, mechanisch an und befahl, daß sein Wagen vorfahren sollte. Beim Eintreten rief er dem Kutscher zu: „Nach dem Graben." Anstatt sich nach seinem Kredit-Institut fahren zu lassen, hatte er Lust, die Adresse der Ungaro-Austria-Bank aufzugeben.

Der Kutscher setzte ihn, wie ihm befohlen, vor seinem Bankhause ab.

Ehe er in dasselbe eintrat, suchte Grädenitz seine alte sichere Haltung wiederzugewinnen. Er warf forschende Blicke um sich, und es war ihm, als ob die Kommis ihm gegenüber verlegene Gesichter machten.

Gleichwohl kamen und gingen Kunden, die Einen mit diesem, die Andern mit jenem Auftrage, ein und aus. Zuweilen wurde auch nach Aktien der Alimentation gefragt. Das Geschäft war also noch nicht todt. Nein, gewiß nicht. In einem Monat, in einem einzigen Monat würde man ihm aufhelfen können.

Indeß, daß dies nicht geschähe, dafür würde Jakobi sorgen — dieser Lump von Jakobi! — Aber, fiel ihm da wieder ein, warum ließ er nach allem das einzige Mittel zur Rettung unversucht, warum ging er nicht hin zu Jakobi. Er brauchte vor ihn ja gar nicht als Bittender hinzutreten, er konnte ihn ja einfach darauf aufmerksam machen, daß seine Rache, wenn er darauf bestünde, ihn und Goldberger zu ruiniren, ihn so manche runde Million kosten würde, da er Werthe, die noch zu retten waren, damit vernichtete.

Grädenitz sprang plötzlich von seinem Stuhl auf und verließ, ohne weiteren Bescheid zu geben, sein Bureau.

Einen Augenblick vorher hatte er noch gefragt: „Wo ist Herr Sternau?" Man hatte ihm geantwortet, daß Herr Sternau in Böhmen war und erst morgen zurückkommen würde.

„Ach richtig, das hatte ich ganz vergessen."

Die Kommis blickten einander an. Wie? Grädenitz konnte so etwas vergessen! So verwirrt war der Chef? Da müßte es mit der großen Affaire des Hauses doch wohl nicht ganz richtig sein und vorsichtig meinten die Beamten zu einander: „Ich will doch lieber meine Alimentationen verkaufen." — —

In der Ungaro-Austria-Bank angelangt, wurde Grädenitz aufgefordert, im Vorzimmer des Chefs Platz zu nehmen. Ein wahrer Marmortempel, in dem dieser einstige Zuchthäusler antichambriren ließ. Eine prachtvolle, stilvolle Einrichtung, vor der Heinrich fast die Versuchung ergriff, laut unter allen den ehrfurchtsvoll auf den Direktor wartenden Leuten den Ursprung dieser ganzen blendenden Herrlichkeit auszurufen. Plötzlich wurde er aus seinen ingrimmigen Gedanken aufgeweckt.

„Herr Jakobi steht zu Ihren Diensten", kam der Thürsteher auf ihn zu.

Grädenitz erhob sich, raffte allen seinen Muth zusammen und trat grün wie ein Ertrunkener in das Kabinet ein, in dem ihn, mit überschlagenen Beinen auf einem Divan sitzend, Jakobi erwartete.

Heinrich ging geradeswegs auf ihn zu, reichte ihm die Hand und meinte zu dem kleinen, boshaft über das ganze Gesicht lachenden Mann, mit einer leichten Bewegung des Kopfes, gerade als verschluckte er eine galligbittere Pille:

„Ich habe Dich beleidigt, Jakobi. Ich sehe es ein. Und komme, um Dich um Verzeihung zu bitten."

Das hieß mit einem Satz das Opfer seiner Eigenliebe, fast seiner Würde bringen. Grädenitz hatte diese Worte unwillkürlich ohne über sie nachzudenken, herausgesagt.

Jakobi schmunzelte hämisch, und nachdem er sich eine Weile an der Selbstvertheidigung Heinrich's geweidet hatte, begann er:

„Der Hunger treibt den Wolf aus den Wäldern? Du bist reingefallen, mein Lieber, he?"

Heinrich Grädenitz war es jetzt, als müßten ihm die Schläfe springen.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

— Ein Münchener Arbeiterblatt schreibt: „Was lehrt die Geschichte? In der deutschen Presse aller Parteirichtungen — mit Ausnahme natürlich der sozialdemokratischen Blätter — tauchen die verschiedensten Vorschläge auf, um die Streiks mit ihren schlimmen wirthschaftlichen Folgen möglichst zu verhindern oder wenigstens unschädlich zu machen. Nun möchte man meinen, die bisherigen Erfahrungen hätten das einfachste Mittel sehr nahe gelegt; man verhindere die Ursachen des Streiks, Ausbeutung der Arbeit durch niedere Löhne, übermäßige Arbeitszeit und schlechte, rohe Behandlung. Man möchte meinen, wenn man ein Gesetz zu Stande bringt, das so in's Ungewisse hineingebaut ist, wie das Alters- und Invaliditätsgesetz, man doch auch ein Gesetz zu stande bringen müßte, das von den zunächst Betheiligten allgemein gewünscht wird und auch dringend nothwendig wäre, wie das Arbeiterschutzgesetz. Aber nichts von alledem: die deutsche Regierung hat es bis jetzt noch nicht einmal der Mühe werth gefunden, auf die Einladung der Schweiz zur Abhaltung eines internationalen Kongresses betr. Arbeiterschutzgesetzgebung zu antworten. Sie verhält sich allen derartigen Bestrebungen gegenüber ablehnend. Und unsere herrliche, todesmuthige Presse, bis dahin, wo ihre materiellen Interessen mitzusprechen beginnen, die z. B. zum großen Theil beim westfälischen Bergarbeiterstreik auf Seite der Arbeiter stand, ist jetzt auf einmal ganz aus ihrer verschämten Rolle gefallen. Anstatt daß man in logischer Folge der früher bethätigten Arbeiterfreundlichkeit, die Erfüllung der bescheidenen Wünsche der Arbeiter forderte, die denselben ein menschenwürdiges Dasein gewährleisten und ihnen jeden Streikgedanken ferne rückten, ist man jetzt mit rührender Einigkeit daran, das einzige und letzte Mittel, welches der Arbeiter hat, um sich gegen Unrecht aufzulehnen, als so wie so schwächster Faktor in den wirthschaftlichen Kampf einzutreten, dieses einzige Mittel dem Arbeiter zu nehmen oder unschädlich zu machen. Obwohl Tag für Tag aus den Bergwerksgebieten, die sich am Streik betheiligten, Nachrichten kommen von Maßregelungen, Nichterfüllung der gegebenen Versprechen u. dergl., obwohl die Arbeiter wehrloser wie je zuvor ihren Herren übergeben sind, scheut man sich nicht, in der von „Wahrheit und Gerechtigkeit" lebenden Presse Maßregeln vorzuschlagen, wodurch der Arbeiter vollständig wehrlos, das Kapital aber vollständig gegen jeden Streik geschützt wird. Und was für Maßregeln schlägt man vor! Die strafrechtliche Verfolgung der streikenden Arbeiter, die Entziehung des Wahlrechts, Zurückbehaltung eines bestimmten Betrages vom Lohn als Kaution einerseits, andererseits Aufstapelung bestimmter Kohlenvorräthe, Streikversicherungen, Prämienzahlung an die nichtstreikenden Arbeiter u. s. f. Schöne Dinge, nicht wahr? Wie man sieht, werden alle möglichen und unmöglichen Mittel vorgeschlagen, nur von dem einzig richtigen, weil natürlichen Mittel, will man nichts wissen. Und es ist gut für den Arbeiter. Die Kluft wird dadurch immer weiter und drückender, so daß auch den Blödesten die Augen aufgehen müssen. Die Leute wollen nicht anders lernen, als durch recht bittere Erfahrungen. Für dieses Lehrmittel sorgt die kapitalistische Presse in der freigebigsten und ahnungslosesten Weise. Ob wohl die deutschen Arbeiter und speziell die westfälischen Bergarbeiter bei den nächsten Wahlen zeigen werden, daß sie etwas gelernt haben?

— Eine chauvinistische Firma in Hamburg. Die „N. Züricher Ztg." schreibt: „Der Bannfluch, den die „Nordd. Allgem. Ztg." über unser „wildes Land" ausgesprochen hat, ist nicht ganz wirkungslos. Eine hiesige Firma legt uns einen Brief vor, den sie an ein Hamburger Haus gerichtet hatte und der mit der Bemerkung zurückgelangt ist: „Briefe aus der Schweiz werden nicht angenommen." — Und Zahlungen aus der Schweiz?

— Kohlenpreise und Bergmannslohn. In Oberschlesien ist nach schlesischen Blättern infolge des Ausstandes der Bergarbeiter eine Preiserhöhung um vier Pfennig für den Zentner Kohlen eingetreten. Da jeder Bergmann täglich etwa 20 Zentner Kohlen fördert, ist die Frage von Interesse, wieviel von den 80 Pfg., die der Preisaufschlag für das Arbeitsquantum eines Bergmanns beträgt, diesem jetzt durchschnittlich zu gute kommt. Vermuthlich nichts!

— Aus Dortmund wird dem „B. Tagebl." berichtet: Der Delegirte von Zeche Germania, Schacht II., W. Wolff, ist am Mittwoch Abend verhaftet worden, und zwar auf Grund von § 82 Abs. 3 des Berggesetzes (Schmähung von Beamten). Wolff sagte am Sonntag in der Delegirtenversammlung mit Bezug auf das den Delegirten auf Zeche Germania vorgelegte Schriftstück, in dem sie widerrufen sollten, es sei ein infamer Streich, so etwas von den Arbeitern zu verlangen.

— Die „Augsburger Abendzeitung" versichert anscheinend offiziös, in süddeutschen Regierungskreisen sei man über das Vorgehen der Reichsregierung gegen die Schweiz nichts weniger als entzückt. Die Schweiz werde nicht berührt; geschädigt würden jedoch die deutschen Bodenseehäfen und die süddeutschen Bahnen. Der deutsche Süden sei gern bereit, ein patriotisches Opfer zu bringen, wenn solches nothwendig oder doch zweckmäßig sei. Daß Letzteres aber der Fall sei, davon sei man zur Zeit noch nicht überzeugt.

Dänemark.

Kopenhagen. 12. Juli. Das von den Sozialdemokraten geplante Fest am 14. Juli zur Erinnerung an die französische Revolution ist von den Militärbehörden verboten worden.

Frankreich.

Paris. Gestern Abend fanden in allen Stadtvierteln Festlichkeiten statt, welche ohne Störung verliefen. An den Fenstern der Bureaux der Patriotenliga auf dem Börsenplatze waren Transparente angebracht, Boulanger in schwarzem Anzuge mit dem Großkreuz der Ehrenlegion darstellend. Die Menge betrachtete die Transparente unter Zischen und Pfeifen. In den Departements wurde der gestrige Tag ebenfalls enthusiastisch begangen.

Serbien.

— Die Regierung hat die Bewaffnung des dritten Aufgebots angeordnet, was zu verschiedenen Allarmgerüchten Anlaß gibt. Wahrscheinlich gilt jedoch diese Maßregel nur der Unterdrückung des überhandnehmenden Räuberwesens. Die Herren Räuber brachen u. A. in das Bezirksamt zu Bajelin ein, verjagten die Beamten und plünderten die Kasse.

— Der von der Krönung nach Belgrad am Dienstag zurückkehrende junge König wurde mit großem offiziellen Pomp empfangen; aber bei der am Mittwoch zur Feier seiner Rückkehr veranstalteten Illumination gab es vielfache Excesse, und die Polizei bekam Prügel.

Türkei.

— Auf der Insel Creta gibt es schon seit längerer Zeit von Rußland geschürte Unruhen; auch erfand und verbreitete der russische Konsul in Canea die Märe, Kaiser Wilhelm beabsichtige den Sultan zu veranlassen, daß er dem griechischen Kronprinzen bei seiner Vermählung mit der Schwester des deutschen Kaisers die Insel Creta zum Hochzeitsgeschenk mache. Der Konsul wollte damit offenbar die deutsche Politik dem Sultan verdächtigen und diesem glauben machen, daß das heilige Rußland es doch besser mit ihm meine.

England.

— Eine Versammlung französischer Anarchisten wurde in London abgehalten. Man wählte 2 Vorsitzende und 2 Sekretaire, weil auch Possibilisten in großer Anzahl da waren. Latouche und Bronte, Legur und Ganaroche. Ph. Neville, jüngst von Paris angelangt, sprach zur Versammlung, daß es ihm zur besonderen Freude und Genugthuung gereiche, den Versammelten die Mittheilung von dem baldigen Ausbruche der sozialen Revolution machen zu können. Man hätte sich darüber geeinigt, erst die große Ausstellung beendet zu sehen. Das Schicksal der jetzigen französischen Bourgeois- und Geldwechsler-Republik sei besiegelt. Nicht einmal Louis Napoleons Regierung sei für Frankreich so unheilvoll gewesen. Weder die Lage des Volkes hätte sie gebessert, noch Frankreichs Stellung in Europa gehoben. Das ganze Land würde diesem höllischen Gelichter von Schurken, Spitzbuben und Finanzjobbern geopfert (großer, anhaltender Beifallssturm). Sobald aber der Oktober herannahe, würde es losgehen und blutige Rache und Genugthuung geübt werden für die vielen Tausende, welche die Bourgeois-Canaille auf der Ebene von Satory hätte erschießen lassen auf Befehl Jules Ferrys und seiner Clique. Sehr bald würden viele Tausende ehrlicher Arbeiter und deren Frauen von den Höhen Bellevilles und des Montmartres niedersteigen, um mit dieser faulen Gesellschaft gründlich aufzuräumen. Auf den Rücken der Minister und Exminister würden sie mit blutiger Schrift ihre Schuld abtragen für den Untergang ihrer Brüder und Schwestern, welche in den Pestkolonien Neucaledoniens und Cayennes gemordet wären. Wehe über diese Bösewichter, jetzt kommen sie an die Reihe u. s. f. (anhaltender Beifall). M. Lejeune erzählte der Versammlung, daß er sich besonders freue auf den baldigen Zusammenbruch der Gesellschaft in Paris mit ihren elenden Gesetzen und sogenannter Ordnung. Dies würde den Anfang der sozialen Revolution über ganz Europa bedeuten. Alle Mo— Soldaten und namentlich alle Zeitungsredakteure müßten sofort gehenkt werden. (Ein Zuhörer frägt an, auf welche Weise man alle Soldaten aufhängen könne. Allgemeines Murren.) Alle wären Glieder jener höllischen Kette, welche das Proletariat zugrunde richte. Aber die Priester, auch Glieder dieser Kette, müßten todt geprügelt werden, denn sie wären stets die Feinde des Volkes gewesen und wären Hand in Hand mit den Reichen und Mächtigen gegangen. M. de la Taur befürwortet die Massakrirung aller Kapitalisten auf die schnellste Weise, aber er zöge die Art vor, wodurch sie die meisten Qualen ausstehen würden vor ihrem Tode (findet allgemeine Billigung). Für ihn wäre es feste Ueberzeugung, die Revolution werde im Oktober eintreten. Aber dann sollten sich die Tyrannen in Obacht nehmen, dann ginge es ihnen sehr schlecht, meinte er. Wie schrecklich zittern diese Kerle nicht vor dem kommenden Schreckenstag, der sie zu vollständigster Unbedeutendheit herabdrücken würde. (Ungeheurer Beifall.) Aber dem Haupthallunken Boulanger, wenn der erst in unsere Hände fallen wird, dann wird sein Genick bald die Bekanntschaft mit 2 Meter eines Strickes machen und dann am nächsten Laternenpfahl in die Höhe. Diese Prozedur würde bald seinen Absichten, dem Dezembermann (Louis Napoleon) nachahmen zu wollen, ein jähes Ende bereiten. M. Verry verdammte die rohe, ausgelassene Sprachweise seiner Vorredner. Aber um auf den Schah zurückzukommen, so begreife er diese elenden feigen Engländer nicht, welche ihm gestattet hätten, lebendig Englands Boden zu verlassen. Diese feigen Hunde hätten doch mit Leichtigkeit einige Bomben von der Londoner Brücke auf ihn herabschleudern können? Aber diese Engländer seien stets in Aengsten. (Hier springt Herr Neville auf und verlangt eine Entschuldigung für solchen Schimpf und Verry giebt ihm solche auch recht schnell in Anbetracht der geballten Fäuste und der Boxerstellung Neville's.) Wollten und könnten die Engländer nicht so handeln, so würden das die Franzosen thun und zwar so schnell als nur möglich. (Großer Lärm.) Madame Le Blond bemerkt, es mache ihr den Eindruck, als wenn die männlichen Mitbürger anfingen, ihre gute Laune zu verlieren und leidenschaftlich würden. Auch sie hätte große Lust, sich an der Diskussion zu betheiligen, da es aber bereits Mitternacht wäre, so schlage sie vor, die Debatte zu vertagen. Nach einigem Hin- und Herreden der Vorsitzenden und Sekretaire beschloß man die Versammlung zu schließen und diesem so überaus genußreichen Abend ein Ende zu machen.

Amerika.

— Im Alter von 90 Jahren ist Simon Cameron, einer der bekanntesten amerikanischen Politiker, in Lancaster gestorben.

— In Chicago ist der Ort gefunden worden, wo der Ausschuß des Clan-na-Gael tagte und die „Beseitigung" Dr. Cronius verfügte. Es war ein Schanklokal in Market-street, dessen Eigenthümer, ein Deutscher, Namens Pauly, nach Auffindung der Leiche seine Wirthschaft verkaufte und Chicago verließ.

Afrika.

— Die Branntweinpest in den deutsch-westafrikanischen „Schutzgebieten" wird von dem protestantischen Missionär Zorn an der Hand von Ziffern beleuchtet, wobei die von deutschen Händlern betriebene „Kultivirung" des schwarzen Erdtheiles ein sehr schlechtes Zeugniß bekommt. An der sogen. „englischen Goldküste", auf einem Fleck nicht viel größer als Bremen, befinden sich trotz des enormen Eingangszolles 168 Branntwein-Importe, welche ca. 22 000 Menschen zum Schnapsgenuß antreiben und das Gift in Millionen von Litern abtzetzen. Man rechnet etwa soviel Menschen, als Liter Branntwein-Ausfuhr, d. h. rund 35 Mill. Dabei ist aber die Geschäftstetigkeit in der Zunahme begriffen. In den „rein deutschen" Besitzungen sieht es am schlimmsten aus. — Das giebt eine herrliche Civilisation!

Gewerkschaftliches.

Hamburg, 15. Juli. Der Streik der Kupferschmiede in Hamburg und Umgegend dauert fort. Bewilligt haben neun Firmen. Es streiken noch 95 Mann, worunter noch 30 Betheirathete. Die Firmen weigern sich hauptsächlich mit einer Lohnkommission zu verhandeln. Die schwarzen Listen sind im besten Schwunge. Die Ueberschrift derselben lautet: „Vertraulich" auf rosafarbenem Papier. Wir ersuchen alle Arbeiterorgane um Nachdruck. Alle Sendungen an W. Keller, Schopenstehl 22.

Augsburg, 12. Juli. Die hiesigen Textil-Industriellen suchen mit den anderen deutschen Industriezentren Fühlung, dahingehend, daß die elfstündige Arbeitszeit, vom Herbst d. J. ab beginnend, allgemein angenommen wird.

Nürnberg, 13. Juli. Gestern Abend fanden auf dem Plärrerplatze Zusammenrottirungen streikender Maurer statt. Die Tumultuanten wurden durch die Polizei und Chevauxleger-Abtheilungen zerstreut, 27 Personen verhaftet.

Meerane (Sachsen), 11. Juli. Die Lohnbewegung unter den hiesigen Webern ist noch im Gange. Es ist wieder eine Versammlung einberufen, in welcher über den neuen Lohntarif und über eine stattgehabte gemeinschaftliche Sitzung mit den Fabrikanten berichtet werden soll.

Zielenzig, 10. Juli. Seit gestern Abend haben sämmtliche Schuhmachergesellen in unserer Stadt, bei der Ausdehnung des hiesigen Schuhmachergewerkes eine stattliche Zahl, die Arbeit niedergelegt. Dieselben verlangen eine Lohnerhöhung von etwa 33 pCt., der gegenüber sich die Meister sehr ablehnend verhalten.

Aus Stadt und Land.

Bant, 16. Juli. Am Sonnabend, den 13. Juli, fand die bereits angekündigte Zusammenkunft der freien Vereinigung zur Wahrung und Förderung der Eisenbahn-Interessen im Gebiete der oldenb. Staatsbahn in Jever statt. Zu Punkt 4 der Tagesordnung kam auch u. a. die von uns schon lange ersehnte Errichtung einer Haltestelle zu Belfort zur Sprache. Der Herr Eisenbahndirektor brachte zur Kenntniß der Anwesenden, daß seitens der Gemeinde Bant vor einiger Zeit eine Petition eingegangen sei, inhaltsderen die Errichtung einer Eisenbahn-Haltestation zu Belfort erwünscht und als ein dringendes Bedürfniß hingestellt werde, und er nun beabsichtige, dieselbe demnächst zu beantworten. Der Herr Gemeindevorsteher Meentz interpellirte den Redner, indem er um nähere Auskunft über den Stand der Sache ersuchte, hierauf wurde von dem letzteren ausgeführt, daß die Strecke vom Bahnhof Wilhelmshaven bis nach Belfort eine so kurze sei, daß unter gewöhnlichen Umständen der gestellte Antrag hätte abschlägig beschieden werden müssen, da jedoch in der Gemeinde Bant ganz besondere Verhältnisse obwalten, — z. B. die große Einwohnerzahl der Gemeinde, sowie das stete Zunehmen derselben, ferner die städtischen Verhältnisse, welche dort herrschen, dann der große Verkehr in kommerzieller Beziehung u. s. w. — so sei er zu der Ueberzeugung gekommen, daß dieser Petition näher getreten werden müsse und könne er in Aussicht stellen bezw. die Hoffnung machen, daß der Wunsch der Gemeinde Bant in verhältnißmäßig kurzer Zeit sich erfüllen wird. Es nähme diese Angelegenheit jedoch noch einige Zeit in Anspruch, da die Eisenbahn eine preußische ist und nur der Betrieb derselben oldenburgisch sei, er dieserhalb erst mit dem preußischen Kommissar über die Sache unterhandeln müsse, welches, da der letztere in Bälde nach Oldenburg kommt, in nächster Zeit geschehen werde; auch sei er der festen Ueberzeugung, daß diese Unterhandlungen ein günstiges Resultat erzielen werden. Nachdem der Herr Amtshauptmann Zedelius zu Jever in kurzer Rede noch für die Petition eintrat, wurden die Verhandlungen über diesen Punkt geschlossen.

Bant, 15. Juli. Seit Sonnabend ist der Maschinenbauer und Rechnungsführer der katholischen Schulacht, Albert Gradwohl, verschwunden und hat von Oldenburg aus seiner Frau brieflich mitgetheilt, daß er sich entleiben wolle. Heute traf nun auch die Nachricht ein, daß derselbe in Eversten Holz zu Oldenburg durch einen Revolverschuß seinem Leben ein Ende gemacht habe. Unmittelbar nachdem der Schuß fiel, war der Parkwächter am Thatorte und konnte daher die Recognoscirung der Leiche sofort veranlaßt werden. Wie aus dem Briefe an seine Frau hervorgeht, sind Kassendefekte in der von ihm geführten Schulkasse die Veranlassung, welche ihm den Revolver in die Hand gedrückt haben. G. war unter seinen Arbeitskollegen eine beliebte Persönlichkeit, aber auf Grund seiner Leichtlebigkeit nicht der Mann, Kassen zu führen. Wenn es auch noch so sehr bedauerlich und zu

Landesbibliothek Oldenburg

verurtheilen ist, daß er diesen verhängnißvollen Schritt gethan hat, so sind doch diejenigen, die ihn zur Annahme der Stellung veranlaßt haben, von der Mitschuld nicht freizusprechen; denn sie mußten wissen, daß es für G. ein Unglück ist, wenn er Gelder zu verwalten in die Hände bekommt.

Bant. Die Hauptversammlung des ostfriesischen Lehrervereins wird am 11. Oktober d. J. im Piqueurhofe zu Aurich abgehalten werden. Auf dieser Versammlung wird ein Vortrag gehalten werden über das Thema: „Welche Anforderungen stellt die Gesundheitslehre an die Volksschule?" Am Abend vor der Hauptversammlung werden die Mitglieder des ostfriesischen Pestalozzivereins, der Sterbekasse und der Ruhelehrerstiftung ihre Versammlungen abhalten.

Wilhelmshaven, 16. Juli. Wie wir erfahren, sind heute Morgen ca. 50 Mann vom Uebungsgeschwader zur Haft gebracht worden, angeblich wegen „Gehorsamsverweigerung." Nähere Nachrichten liegen nicht vor.

Wilhelmshaven, 15. Juli. In welcher Weise oftmals der Urlaub, den die Kaiserliche Werft einzelnen Arbeitern gestattet, mißbraucht wird, zeigt folgender Vorfall: Ein Maschinenbauer M. suchte um Urlaub nach, welchen er auch bekam. (Es ist nicht gut anzunehmen, daß er den wahren Grund seines Gesuchs angegeben hat, sonst würde ihm der Urlaub nicht gestattet worden sein.) Er nutzte ihn dahin aus, daß er in der Maschinenfabrik von St. zu arbeiten anfing, um die von Herrn St. angenommene Arbeit (Ankerwinden) fertig stellen zu helfen. Wie ich höre, hat ein Geselle von St. aufgehört, weil er den verlangten Preis für die betreffende Arbeit nicht bekommen hatte, es ist nämlich Stücklohn. Es wäre am Platz, wenn die Gesellen, wie seiner Zeit die Maler, sich an die Oberwerft-Direktion wenden würden, um Zurücknahme des Urlaubs. Es kann Niemand diese Handlungsweise des M. für gut halten, die Privatgesellen müssen ihren Pflichten als Steuerzahler nachkommen, also soll man sie auch nicht in ihren Verdienst zu schmälern suchen.

Oldenburg, 15. Juli. Eine sensationelle Nachricht durchläuft die Stadt. — Der Kaufmann Kl. in der Peterstraße wurde gestern Abend verhaftet. — Derselbe hat sich Wechselfälschungen in bedeutendem Betrage zu Schulden kommen lassen; man spricht von über 100,000 Mk. — Er soll dies bereits seit 15 Jahren betrieben haben. (N. Z.)

Bremerhaven. 14. Juli. Der „Norddeutsche Lloyd" hat seinen Arbeitern wieder einmal seine ganze Arbeiterfreundlichkeit bewiesen. Vor Kurzem gründeten die Schauer- und Stauerleute einen Fachverein und traten dann an die Rheder mit einer Lohnerhöhung heran. Leider ging der Streik verloren und nun meinte auch der Lloyd, daß es Zeit sei, gegen die Mitglieder des Fachvereins vorzugehen. Kurzer Hand wurde den Mitgliedern aufgegeben, aus dem Fachverein auszutreten, nachdem man sich vorher Arbeiter aus Schlesien u. s. w. verschafft hatte. Als nun die Schauerleute das Ansinnen des Lloyds, Austritt aus ihrem Verein, ablehnten, rückten die neuengagirten Leute ein und nahezu 600 Arbeiter waren ausgesperrt. Das beweist auf's Neue die große Arbeiterfreundlichkeit, welche der Lloyd für seine Arbeiter hat, trotzdem die Aktien des Lloyd in den letzten Jahren bedeutende Dividenden abwarfen, ist man nicht in der Lage, den Arbeitern einen Lohn zu gewähren, der denselben erlaubt, wenigstens nothdürftig ihre Familie zu ernähren. Arbeiter! diesen Schlägen gegenüber giebt es nur ein Mittel: **haltet eure Organisation hoch**, vereint seid ihr eine Macht, die auch dem Lloyd zwingen wird, seinen Arbeitern einen Lohn zu bewilligen, der genügt, um eure Familien zu ernähren. — Neueren Nachrichten zufolge haben die Schauerleute nun doch die Flinte in's Korn geworfen, sie sind dem Verlangen des Lloyd nachgekommen und aus dem Fachverein ausgetreten; selbstverständlich sind die hervorragendsten Mitglieder ausgesperrt worden, das liegt in der Natur der Aktiengesellschaften und gegen die Natur kann auch die staatlich subventionirte Gesellschaft des Lloyd nicht.

Eingesandt.

Im „Norddeutschen Volksblatt" vom 14. Juli hat ein Mitglied des Bürgervereins Bant sich veranlaßt gefühlt, seinem Herzen in einem Eingesandt, Schulbau betreffend, Luft zu machen. Der Herr Einsender beklagt sich, daß ein derartiger Beschluß im Verein gefaßt worden ist, es wäre nicht dahin gekommen, wenn man die Verhältnisse näher geprüft hätte. Danke schön, es ist eher besorgt worden, als der Herr Einsender daran gedacht hat, sonst würde der Herr in der letzten Sitzung des Schulausschusses, wenn er dazu gehört, wenn nicht, so doch im Bürgerverein seine Meinung haben äußern können; denn wie der Herr ja selbst gesteht, wäre es ein wichtiger Punkt und ist es von den Mitgliedern, die der Sitzung des Vereins beigewohnt haben, auch als solcher verhandelt worden. Warum also bei solch' wichtiger Tagesordnung fehlen? Weiter wird daran erinnert, wie früher eine zweiklassige Schule nicht genügt habe, jetzt soll aber doch eine vierklassige gebaut werden und daß sie genügt, wird durch folgendes bewiesen werden. Durch den Neubau dieser vierklassigen Schule wird die alte Schule durch das Fernbleiben der Kinder aus Neu-Belfort entlastet werden und die neue Schule lange nicht gefüllt, vielleicht zwei Klassen, dann kommt das Ausscheiden der erwachsenen Kinder noch dazu, dieses alles zusammen gefaßt, führt dahin, das man noch lange nicht an einen größeren Bau denken braucht. Warum sollte der Staat nicht auch zu einer vierklassigen Schule mit zusteuern; wenn ihm früher eine zweiklassige zu geringfügig war, so wird eine vierklassige einen andern Eindruck ausüben. Warum also Behauptungen aufstellen, die auf so schwachen Füßen stehen, durch solche inhaltslose Phrasen ist noch kein Haus gebaut worden. Nach einer Zeit von 4 bis 5 Jahren wird auch diese Schule überfüllt sein; aber in dieser Zeit haben sich auch so viel Besitzer mehr in der Gemeinde angebaut, so würden selbige dann zu den Kosten eines Neubaues herangezogen werden und die jetzigen Besitzer von dem Steuerdruck nicht so hart bedrängt werden. Dann spricht der Herr Einsender so recht im Schulmeistertone, jedem Mitgliede des Schulausschusses müßten die jetzigen Wohnungsverhältnisse der Lehrer bekannt sein, auch dieses, werther Herr ist berücksichtigt worden, in der letzten Sitzung des Ausschusses legte der Maurermeister Herr Schulz eine Skizze vor, wo die Wohnungsverhältnisse der Lehrer genau nach dem gesetzlichen Bauregulativ eingetheilt waren; also kann man auch hier sagen: „**besser den Sitzungen beiwohnen**", dann würden solche nachträglichen Kritiken überflüssig sein. Daß dem Vorstand des Bürgervereins gerathen wird, eine öffentliche Gemeindebürger-Versammlung einzuberufen, wäre nach Ansicht des Schreibers dieses unnöthig und als Fehler anzusehen, der Herr wird wohl eine andere Meinung erhalten haben und sich dem Beschlusse fügen.

Briefkasten.

C. N. Wilhelmshaven. Ueber das Erstere läßt sich im Briefkasten keine Auskunft geben; besuchen Sie uns, dann soll Ihnen unsere Meinung nicht vorenthalten werden. Alle vier Fragen erledigen sich dadurch, daß es im Großherzogthum Oldenburg keine gesetzlichen Bestimmungen darüber giebt.

H. Zwischenahn. Die Adresse lautet: R. Bombin, Sattler, Berlin S., Admiralstraße 15.

Hochwasser.

Bant-Wilhelmshaven.

Mittwoch den 17. Juli	Vorm.	3.59	Nachm.	4.11
Donnerstag, den 18. Juli	„	4.41	„	4.54

Bekanntmachung.

Die öffentliche unentgeltliche Impfung wird in **Sachtjen's** Wirthshause zu Heppens stattfinden: am **Donnerstag, den 18. Juli d. J.**, Nachm. 4 Uhr, für die Kinder aus der Gökerstraße, Tonndeich und Mühlenweg, am **Freitag, den 19. Juli**, Nachmittags 4 Uhr, aus den übrigen Bezirken, am **Sonnabend, den 20. Juli**, Nachmittags 4 Uhr, für die 1876 geborenen Mädchen, Nachm. 5 Uhr für die 1876 geborenen Knaben.

Kontroltermine: am **25. Juli** für die 1888, am **26. Juli** für die 1876 geborenen Kinder.

Amt Jever, 5. Juli 1889.

J. V. d. A.: **Bucholtz.**

Gute Herren- & Knaben-
Anzüge
— sowie —
eleg. Ueberzieher
in schöner Auswahl.
B. H. Bührmann,
Konfektions-Geschäft,
Wilhelmshaven.

Kräuter-Essig
per Liter 30 Pf.,
Wein-Essig
per Liter 30 Pf., bei 5 Liter à 25 Pf.,
gewöhnl. Essig
per Liter 15 Pf., sowie
sämmtliche Gewürze
zum Einmachen
empfiehlt
Johann Freese.

Eine möblirte Stube
an 2 junge Leute zu vermiethen.
Schumacher,
Ecke Markt- und Grenzstraße.

Dem hochgeehrten Publikum von Wilhelmshaven und Umgegend zur gefälligen Kenntnißnahme, daß ich die
Blumen-Halle
Ecke der Roon- und Wilhelmstr.,
übernommen habe, und werden daselbst alle in der Blumen-Binderei vorkommenden Arbeiten auf das Geschmackvollste ausgeführt.
Hochachtungsvoll
August Pralle,
Blumen- und Pflanzen-Handlung.

Empfehle mein reich assortirtes Lager von reingehaltenen **deutschen, französischen, spanischen** und **portugiesischen**
WEINEN.
Gute Qualitäten in **Rum, Arrac** und **Cognac.** Ich empfehle ferner vorzügliche **Liqueure** und **Branntweine,** besonders empfehle ich einen reinen ungetauften
Kornbranntwein,
als **Richtenberger Doppelkorn, Doornkaat, 1863er Alter Korn, Steinhäger etc.**
Paul Hug, „Zur Arche".

Wir empfehlen unser sehr feines
helles Lager-Bier
in Flaschen 33 Stück für 3 Mark, in Fässern von 10—100 Liter 21 Mark frei in's Haus,
24 Flaschen **Kaiserbräu** 3 Mk., per Liter 25 Pf.
Brauerei Frisia, Filiale Wilhelmshaven.

Soeben erschien:
Gesetz
betr.
Invaliditäts- und Alters-Versicherung.
Vollständige Textausgabe
mit
Erläuterungen von Bebel und Singer.
Preis 50 Pf.
J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Satin-Blousen
— in —
allen Größen.
B. H. Bührmann,
Konfektions-Geschäft,
Wilhelmshaven.

Für
Maurer & Zimmerleute
empfehle mein Lager der echten
Hamburger
Leder-Hosen
— von —
Cohn & Sohn, Hamburg.
M. Philipson.

Empfehle:
Faß- und Flaschen-Bier
aus der
Dampfbrauerei von Th. Fetköter
in Jever,
in Gebinden von 15 bis 100 Litern.
Feines Lagerbier 33 Fl. 3 Mk.,
Bayrisches Gebräu 27 Fl. 3 Mk.,
Feines böhmisches Gebräu 30 Fl. 3 Mark.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
J. Fangmann, Bismarckstr. 59, 1 Treppe.

Neue
Emder Voll-Heringe
pr. St. 10 Pf.
empfing und empfiehlt
J. Braunschweiger,
Kopperhörn.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag F. Kühn, Bant-Wilhelmshaven.

Landesbibliothek Oldenburg